

Seelsorger beobachtet zunehmende Erschöpfung beim Pflegepersonal

Paul Alexander Lipinski geht nach mehr als 30 Jahren in Lübbecke in den Ruhestand. Menschlichkeit geht im Arbeitsalltag und durch Arbeitsverdichtung oft verloren.

Karsten Schulz

■ **Lübbecker Land.** Ruhig und gleichzeitig hellwach sitzt Paul Alexander Lipinski in der gemütlichen Sitzgarnitur des Lübbecker Cafés Janke. Eher im hinteren Bereich, dort, wo es etwas schummrig ist, wo man sich gerne mal mit einer Zeitung am Tisch zurückziehen und den Stress des Alltags abklingen lassen kann. Wenn der Krankenhausesorger mal wieder den Weg hierhin findet, dann braucht er gar nichts zu bestellen. In wenigen Minuten steht der Schokoladenkuchen vor ihm, dazu ein Kaffee oder auch mal eine Schokolade. „Das ist gut für die Nerven, hier kann ich abschalten und gleichzeitig auch wieder Kraft tanken“, sagt er im Gespräch mit der *NW*. Ein wichtiger Ort für ihn, denn Lipinski ist für das Lübbecker Krankenhaus 30 Jahre lang ausschließlich in dieser Funktion tätig gewesen. Jetzt ist für ihn Schicht. Gerade hat er noch das Abschlussgespräch mit Superintendent Uwe Gryczan geführt. Zeit genug, um dieses ungewöhnliche Arbeitsleben Revue passieren zu lassen.

»Distanz ist sehr negativ für alle Beteiligten«

Ob es ein schwerer Job war? Sicherlich habe es Momente und auch Tage gegeben, die „nicht so ganz einfach für mich waren“, sagt der sympathische, in sich ruhende Mann. Doch überwiegend habe es „sehr viel Spaß gemacht“. Insgesamt ist Lipinski mehr als 34,5 Jahre als Seelsorger im Krankenhausdienst tätig. Schon früh, bereits im Vikariat in Dortmund, sei für ihn deutlich geworden, „dass mir das liegt“. Es sei wohl eine Gabe von ihm, zuhören zu können und die „Kraft zu haben, Tod und Schmerzen mitertragen zu können“. Woher er die Kraft nimmt? Seine Antwort ist ebenso einfach wie verblüffend: „Aus dem Glauben heraus“, antwortet er spontan. Was den professionellen Umgang angeht, da bekomme er sehr große Hilfe in Supervisionen und auch im „kollektiven



Pfarrer Paul Alexander Lipinski im Andachtsraum des Krankenhauses Lübbecke.

Foto: Kirchenkreis Lübbecke

Hilfe in Anspruch nehmen.“

Lipinski gelingt es schnell, sich in Menschen zu projizieren. Das geschehe allerdings immer mit dem „positiven Potenzial der Distanz“. Der betroffene Mensch habe das Recht auf seine eigene Fragestellung. Auf ihn bezogen wird er selbst schnell pragmatisch. Auch als Seelsorger im Krankenhaus könne man durch seine Arbeit nicht die Welt ändern. Mit dieser Erkenntnis müsse man „irgendwann klarkommen“.

Sprechzimmer. Lipinski: „Hier ziehe ich mich auch zurück, wenn ich nicht mehr kann, auch hier kann ich wieder Kraft tanken.“ Wichtig sind für den evangelischen Geistlichen Begriffe wie Verlässlichkeit, Glaubwürdigkeit, aber auch Achtsamkeit gegenüber den Betroffenen wie auch zu den Mitarbeitenden im Krankenhaus und auch zu sich selbst. „Seelsorge geschieht im Krankenhaus auch viel im Zwischenraum.“ Man müsse sich „sichtbar und wahrnehmbar“

bindlich in dem, was man gesagt und getan habe.

In diesem Zusammenhang empfindet Paul Alexander Lipinski die anderthalb Jahre Corona-Pandemie von der Situation her „ganz schrecklich“. Direkter Kontakt sei nicht mehr möglich gewesen, Gottesdienste seien eingestellt worden und die Präsenz insgesamt „sehr eingeschränkt“. Lipinski empfindet auch jetzt noch die „Distanz sehr erzwungen und negativ für alle Beteiligten“. Der Mensch zensiere sich inzwi-

„Mir persönlich hat es sehr weh getan, weil sich auch niemand mehr an mich gewendet hat in dieser Zeit.“

Der scheidende Krankenhausesorger sagt zu sich selbst, dass er die „Seelsorge zwischen Tür und Angel beherrscht“. Dies sei vor allem bei den Mitarbeitenden im Krankenhaus so notwendig, weil diese immer weniger Zeit hätten. Sie kämen mit allen Themen zu ihm. Lipinski beobachtet, dass der Krankenhaus-Alltag immer schwerer geworden sei, die Menschlichkeit bleibe „im Alltag oder im Verwalterischen auf der Strecke“. Er nennt ein Beispiel: Früher hätten sich immer diejenigen bei den Kollegen verabschiedet, die Feierabend machten. Das mache jetzt niemand mehr. Er habe das Gefühl, dass die Menschlichkeit immer stärker auf der Strecke bleibe. „Viele sind einfach nur noch erschöpft. Das kommt durch die stärkere Belastung und die Arbeitsverdichtung“. Dies sei „keine gute Entwicklung“.

„Bedrückendes Erlebnis“ mit einem syrischen Patienten

Der Seelsorger erinnert sich an ein „bedrückendes Erlebnis“. Ein syrischer Patient sei nach einem Unfall ins Krankenhaus gebracht worden, er habe große Angst davor gehabt, abgeschoben zu werden. Er habe ihn schließlich ermuntert, das Krankenhaus zu verlassen. Zwei Tage später sei er abgeschoben worden. „Das tut mir heute noch weh“, sagt Lipinski. Er spricht aber auch davon, dass er im „Zentrum für seelische Gesundheit“ vielen Menschen „das Leben gerettet hat“, wenn er mit ihnen den „Krebs der Seele“ bekämpft habe.

Positiv sei dagegen das Erlebnis einer Drillingsgeburt gewesen. Ein Kind wollten die Ärzte der Mutter nach der Geburt wieder wegnehmen, weil es am schwächsten entwickelt war und man befürchten musste, die Mutter würde es nicht aufziehen können. Er habe damals geraten, es bei der Mutter zu belassen. Heute ist aus dem angeblich unterentwickel-

